

Und plötzlich stand der Himmel offen

Wunderbare Erlebnisse mit Gott
zusammengestellt von John van Diest

SCM Hänssler

Inhalt

Vorwort	9
Schicksalhafte Begegnungen	13
Es geschah in der U-Bahn in Brooklyn	16
Die Kugel	19
Das Tafeltuch	21
Göttliche Flitterwochen	24
Rettendes Feuer	25
Seltsame Engel	26
Die Männer mit den Bibeln	30
Wunderbar bis ins kleinste Detail	31
Wunderbare Versorgung	35
Wegweiser	38
Das Gebet eines kleinen Mädchens	39
Tornado!	41
Als der Regen kam	44
Marys geheime Liste	48
»Providence Spring«	49
Die Brücke, die es nicht gab	51
Unerwarteter Regen	52
Glauben und handeln	53
Meine Ermutigung	54
Die Spieluhr	55
Tausend Dollar zu wenig	56
Ganz oben	58
Wunder und Engel	59
In einem einzigen Augenblick	62
Sicher nach Hause	62
Marschbefehl	66
In einer Winternacht	67
Intervention an der Front	67
Knapp daneben	69
Große feurige Gestalten	71

Eine warnende Stimme	72
Durch die Tore der Herrlichkeit	73
Die Fremde am Tor	76
So groß wie ein Baum	79
Gefangen ... und dennoch	80
Zwei Engel für Katherine	81
Wunder im Alltag	85
Unglaublich	88
Ein Schutzschild	89
Niemand unvorsichtig werden!	90
Bitte, Herr, lass sie leben!	95
Herr, lass den Regen aufhören!	97
Eine unsichtbare Hand lenkte den Kurs	98
Tauchgang für eine Brille	102
Sackgasse	104
Große Feuerbälle	110
Gebetswunder	113
Viehverkauf	116
Von einer Wolke verhüllt	117
Bissige Wachhunde	118
»Neues Auto« stand auf meiner Gebetsliste	120
Siebenundzwanzig Soldaten	122
Gefahr im Canyon	123
Stiller Alarm	125
Heilungswunder	127
Die Hand auf der Schulter	131
Schöne Augen	132
Korrigierte Haltung	136
Die Krankheit unserer Tochter	140
Lebendig begraben	142
Ein Wunder in meiner Familie	149
Die Hausgemeinde in China	151

Wunderbar verändertes Leben	153
Reihe sechsundzwanzig	156
Jesus ... und Jim	159
Projekt Perle	161
Onkel Roger	164
Los, singen wir!	169
Ein Ort des Friedens	170
Die beiden größten Wunder	173
Gott kam	176
Ein außergewöhnlicher Augenblick	177
Ein Wort zum Schluss	181
Literaturnachweis	185
Anmerkungen	190

Vorwort

Ich weiß nicht, wie Sie das sehen, aber ich war immer ein bisschen skeptisch, wenn es um Wunder in der heutigen Zeit geht. Es ist eine Sache, den biblischen Berichten von unerklärten Phänomenen zu glauben. Aber wundersame, übernatürliche Ereignisse in unserer heutigen Zeit? Ich bin ein realistischer, gebildeter Mann. Die Schlagzeilen der Regenbogenpresse beeindrucken mich nicht. Ja, ich glaube daran, dass Gott auf geheimnisvolle Art und Weise wirkt. Aber solche Geheimnisse gehören nicht zu meinem alltäglichen Erleben. Die Welt, in der ich lebe, ist rational, geordnet und leicht zu erklären.

Zumindest habe ich früher so gedacht.

Vor einigen Jahren habe ich mir alle Wunder noch als dramatische, kinoreife Ereignisse vorgestellt. Wenn Sie mir damals erzählt hätten, dass Sie ein Wunder erlebt haben, hätte ich wahrscheinlich höflich gelächelt und mich nach dem nächsten Notausgang umgeschaut. Ich hätte vielleicht daran gezweifelt, ob Sie die Definition des Wortes »Wunder« kennen. Vielleicht hätte ich auch laut überlegt, ob Sie schon einmal Cecil B. DeMilles *Die Zehn Gebote* gesehen haben.

Das waren Wunder. Ein brennender Dornbusch, der nicht vom Feuer verzehrt wurde. Holzstäbe, die sich in Schlangen verwandelten. Mose, der das Rote Meer teilte. Solche Wunder konnte ich akzeptieren, weil sie direkt aus der Bibel stammen, denn ich glaube der Bibel und nehme sie ziemlich wörtlich.

Durch jahrelanges Bibelstudium habe ich entdeckt, dass überall in der Bibel Wunder vorkommen. Petrus, der auf dem Wasser geht. Jesus, der einen Blinden heilt. Lazarus, der von den Toten auferweckt wird ... es steht alles schwarz auf weiß in der Bibel. Zu biblischen Zeiten waren biblische Wunder notwendig. Das kann ich akzeptieren. Aber wie sagt man so schön ... das war damals. Aber wir leben *heute*. Heute herrscht weithin die Überzeugung, dass Gott nicht mehr in die natürliche Ordnung der Welt eingreift. Nicht, dass er es nicht könnte. Er tut es einfach nicht mehr.

Oder doch?

Trotz meiner Skepsis und Zweifel stand ich am Ende einer überwältigenden Anzahl von Beweisen gegenüber, die mich davon überzeugten, dass auch heute noch Wunder geschehen. Nicht alle sind dramatische, kinoreife Ereignisse (obwohl viele den Hollywoodgeschichten Konkurrenz machen könnten). Doch für die Menschen, die sie erlebten, sind diese Wunder genauso dramatisch und lebensverändernd wie die Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten.

Ich habe Hunderte fantastische Geschichten von Wundern in unserer Zeit gesichtet, um die interessantesten und packendsten Berichte für dieses Buch auszuwählen. Darunter sind Geschichten von angesehenen Autoren wie Billy Graham, James Dobson, Corrie ten Boom, Mutter Teresa und Adrian Rogers. Sie werden auch Berichte von Menschen finden, die Sie vielleicht bisher noch nicht kannten, deren Worte aber vielleicht Ihr Denken über Wunder auf Dauer verändern werden.

Diese Geschichten widersetzen sich jeder »vernünftigen« Erklärung – oder was die meisten von uns dafür halten würden. Trotzdem geht es Ihnen vielleicht wie mir und Sie finden bald Beweise, die Sie davon überzeugen, dass »vernünftig« nicht immer auch »wahr« bedeutet. Vielleicht fangen Sie an zu glauben, dass in unserer Welt ein liebevoller Gott handelt, gegenwärtig ist und eingreift – und dass dieser Gott ein Gott ist, der Wunder tut.

Natürlich müssen Sie nicht glauben, was *ich* sage. Schauen Sie sich die Beweise selbst an. Auf den folgenden Seiten werden Sie dramatische Berichte über Wunder in unserer heutigen Zeit finden. Von den Hunderten von Geschichten, die ich gelesen habe, habe ich diese ausgewählt, weil:

1. die Quelle sehr glaubhaft war.
2. die Ereignisse oder Umstände nicht einfach nur unwahrscheinlich waren; vielmehr gab es keinerlei offensichtliche »natürliche« Erklärung für ihr Eintreten.
3. die Einzigartigkeit dieser Wunder das große Spektrum von Gottes übernatürlichem Eingreifen nachzeichnet.

Der Sinn dieses Buches ist es nicht, den »Wundergläubigen« Munition zu liefern, um die Zweifel ihrer Freunde aus der Welt zu schaffen, noch soll es den Skeptikern unter uns *beweisen*, dass auch heute noch tatsächlich Wunder geschehen. Beim Zusammenstellen dieser Berichte

habe ich nicht versucht, irgendwelche philosophischen oder theologischen Fragen hinsichtlich von Wundern zu lösen.

Was ich versucht *habe*, ist, Ihnen Stoff zum Nachdenken zu liefern. Geschichten, über die Sie vielleicht einen zweiten Gedanken verlieren sollten. Behauptungen, denen Sie nachgehen können. Es ist allein Ihre Entscheidung, was *Sie* glauben wollen. Vertiefen Sie sich in die Geschichten. Wägen Sie die Beweislage ab. Öffnen Sie Ihr Herz. Vielleicht wird Gott Sie noch überraschen. Vielleicht wird er sogar in Ihr Leben eingreifen und etwas tun, das Sie nie für möglich gehalten hätten.

Es sind schon größere Wunder geschehen.

Es geschah in der U-Bahn in Brooklyn

von Paul Deutschman

Der Waggon war überfüllt und es bestand keine Aussicht auf einen Sitzplatz. Aber als ich einstieg, sprang plötzlich ein Mann neben der Tür auf und stieg aus. So schob ich mich auf den leeren Platz.

Ich lebe schon zu lange in New York, um noch Gespräche mit Fremden anzufangen. Doch als Fotograf habe ich die eigentümliche Angewohnheit, in den Gesichtern der Menschen zu lesen, und die Züge des Mannes links neben mir machten mich betroffen. Er war vermutlich Ende dreißig, und als er aufschaute, lag ein schmerzlicher Ausdruck in seinen Augen. Er las eine ungarische Zeitung und etwas veranlasste mich, auf Ungarisch zu sagen: »Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, wenn ich einen Blick auf Ihre Zeitung werfe.«

Der Mann schien überrascht, in seiner Muttersprache angesprochen zu werden, aber er antwortete nur höflich: »Sie können sie gern lesen. Ich habe später noch Zeit dazu.«

Während der halbstündigen Fahrt durch die Stadt führten wir ein leises Gespräch. Er sagte, sein Name sei Bela Paskin. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs war er als Jurastudent in ein deutsches Kriegsgefangenen-Arbeitskommando gekommen und in die Ukraine geschickt worden. Später wurde er von den Russen gefangen genommen und musste die deutschen Toten begraben. Nach dem Krieg legte er Hunderte von Kilometern zu Fuß zurück, bis er seine Heimat Debreczin, eine große Stadt im Osten von Ungarn, erreichte.

Ich selbst kannte Debreczin recht gut und wir unterhielten uns eine Weile darüber. Dann erzählte mein Sitznachbar mir den Rest seiner Geschichte. Als er zu der Wohnung kam, wo einst seine Eltern, Brüder und Schwestern gelebt hatten, stellte er fest, dass dort Fremde wohnten. Dann ging er hinauf zu der Wohnung, wo er und seine Frau früher gelebt hatten. Auch dort wohnten Fremde. Keiner von ihnen hatte je von seiner Familie gehört.

Als er voller Trauer wieder gehen wollte, rannte ihm ein Junge nach und rief: »Paskin bácsi! Paskin bácsi!« Das heißt »Onkel Paskin«. Das Kind war der Sohn eines alten Nachbarn. Bela Paskin ging zu dem Jungen nach

Hause und sprach mit dessen Eltern. »Deine ganze Familie ist tot«, sagten sie ihm. »Die Nazis haben sie und deine Frau nach Auschwitz gebracht.«

Auschwitz war eines der schlimmsten Konzentrationslager der Nazis. Paskin gab alle Hoffnung auf. Einige Tage später, zu gebrochen, um weiter in Ungarn zu bleiben, machte er sich wieder zu Fuß auf den Weg. Er stahl sich über eine Grenze nach der anderen, bis er Paris erreichte. Im Oktober 1947 gelang es ihm, in die USA auszuwandern. Drei Monate, bevor ich ihn traf.

Während er sprach, dachte ich immerzu, dass mir seine Geschichte irgendwie bekannt vorkam. Eine junge Frau, die ich vor Kurzem bei Freunden kennengelernt hatte, war auch aus Debreczin gewesen. Sie war nach Auschwitz gekommen und von dort zur Zwangsarbeit in eine deutsche Munitionsfabrik überstellt worden. Ihre Verwandten waren in den Gaskammern umgekommen. Später wurde sie von den Amerikanern befreit und kam 1946 mit dem ersten Schiff europäischer Heimatloser in die Vereinigten Staaten.

Ihre Geschichte hatte mich so sehr bewegt, dass ich mir ihre Adresse aufgeschrieben hatte. Ich wollte sie zu uns nach Hause einladen und auf diese Weise versuchen, die schreckliche Leere in ihrem Leben ein wenig auszufüllen.

Eigentlich konnte es unmöglich eine Verbindung zwischen diesen beiden Personen geben. Trotzdem blätterte ich nervös in meinem Adressbuch, während sich die U-Bahn meiner Haltestelle näherte. Ich fragte in einem – so hoffte ich – beiläufigen Tonfall: »Hieß Ihre Frau Maria?«

Er wurde bleich. »Ja!«, antwortete er. »Woher wissen Sie das?« Er sah aus, als würde er gleich ohnmächtig werden.

Ich sagte: »Lassen Sie uns aussteigen.« Ich nahm ihn an der nächsten Haltestelle beim Arm und führte ihn zu einer Telefonzelle. Er stand dort wie in Trance, während ich Marias Telefonnummer wählte.

Es schienen Stunden zu vergehen, bis Maria Paskin ans Telefon kam. (Später erfuhr ich, dass ihr Zimmer zwar neben dem Telefon lag, sie aber nie abnahm, wenn es klingelte, weil sie so wenige Freunde hatte und die Anrufe immer für jemand anderen waren. Dieses Mal allerdings war niemand sonst zu Hause, und so nahm sie ab, nachdem sie es eine Weile hatte klingeln lassen.)

Als ich endlich ihre Stimme hörte, erklärte ich ihr, wer ich war, und bat sie, mir ihren Ehemann zu beschreiben. Die Frage schien sie zu überraschen, aber sie lieferte mir die Beschreibung. Dann fragte ich sie, wo sie in Debreczin gewohnt hatte, und sie nannte mir die Adresse.

Ich bat sie, am Telefon zu bleiben, drehte mich zu Paskin um und fragte: »Haben Sie und Ihre Frau in der und der Straße gewohnt?«

»Ja!«, rief Bela aus. Er war weiß wie ein Laken und zitterte am ganzen Leib.

»Versuchen Sie ruhig zu bleiben«, bat ich ihn. »Es wird gleich etwas Wunderbares passieren. Hier, nehmen Sie den Hörer und reden Sie mit Ihrer Frau!«

Er nickte in sprachloser Verwirrung, in seinen Augen standen Tränen. Er nahm den Hörer, lauschte einen Augenblick lang der Stimme seiner Frau, rief dann plötzlich aus: »Ich bin's, Bela! Ich bin's, Bela!« Dann stammelte er ein paar unverständliche Worte. Ich sah, dass der arme Mann so aufgeregt war, dass er keinen zusammenhängenden Satz hervorbringen konnte. So nahm ich ihm den Hörer aus seinen zitternden Händen.

»Bleiben Sie, wo Sie sind«, sagte ich zu Maria, die ebenfalls außer sich zu sein schien. »Ich schicke Ihren Mann zu Ihnen. Wir sind in ein paar Minuten da.«

Bela weinte wie ein kleines Kind und sagte immer wieder: »Ich gehe zu meiner Frau. Ich gehe zu meiner Frau!«

Zuerst überlegte ich, ob ich ihn lieber begleiten sollte, weil ich befürchtete, dass er vor Aufregung in Ohnmacht fiel. Dann entschied ich aber, dass dies ein Augenblick war, den kein Fremder stören sollte. So setzte ich Bela Paskin in ein Taxi, sagte dem Fahrer, er sollte ihn zu Marias Adresse bringen, bezahlte den Fahrpreis und verabschiedete mich.

Bela Paskins Wiedersehen mit Frau war solch ein ergreifender, solch ein elektrisierender Augenblick mit all den sich plötzlich entladenden Emotionen, dass weder er noch Maria sich später genau daran erinnern konnten.

»Ich weiß nur noch, dass ich, als ich vom Telefon wegging, wie im Traum zum Spiegel lief, um zu sehen, ob vielleicht plötzlich mein Haar grau geworden war«, sagte Maria später. »Als Nächstes weiß ich wieder, dass vor dem Haus ein Taxi hielt und mein Mann auf mich zukam. An